

NAH BEIM BAUEN

In Zürich und Brugg liegen die beiden Standbeine von Froelich & Hsu Architekten. Seit bald zwanzig Jahren entwerfen und bauen die beiden Architekten einzigartige Innenräume und Gebäude,

denen eine nüchterne Direktheit der Material- und Formenwahl eigen ist.

Text: Jutta Glanzmann | Fotos: Raja Läubli

Das Büro von Adrian Froelich und Martin Hsu liegt im Kreis 5, mit Blick auf das Gleisfeld des Zürcher Hauptbahnhofs. Zusammen mit acht Mitarbeitenden, zwei davon in Ausbildung, belegen sie hier ein ganzes Stockwerk, das sie mit Untermietern teilen. Bereits im Treppenhaus des Bürohauses an der Neugasse 10 fällt der Blick durch eine Glastüre auf die umfangreiche Bürobibliothek. Die funktional eingerichteten Räume haben die beiden übernommen, ohne sie gross zu verändern: «Es war gut so, wie es war», sagen sie dazu. Gearbeitet wird in einem offenen Raum mit mehreren Arbeitsplätzen, der in einen Sitzungsbereich übergeht, wo auch ein Sofa steht. Gemütlichkeit kommt deshalb nicht auf, eher der Eindruck einer ruhigen, konzentrierten Arbeitsatmosphäre, wo auch Raum für Gespräche bleibt. Am Tag zuvor seien sie mit allen Mitarbeitenden in der Westschweiz gewesen und hätten unter anderem neben dem Rolex Learning Center der EPFL auch zwei Bauten von Jean Tschumi (Assurance Vaudoise, Lausanne, und den Nestlé Hauptsitz in Vevey) besichtigt, erzählt Martin Hsu, während er ein Foto zeigt, auf dem sie mit Velos durch die Rebberge des Lavaux trampen. Die Arbeitstische von Adrian Froelich und Martin Hsu stehen in einem weiteren Raum am Ende des Korridors. 1993 haben sie das gemeinsame Büro gegründet, mit einem zweiten Standbein in Brugg. «Kennengelernt haben wir uns während des Studiums an der ETH in Zürich», erzählen die beiden, die zwar mit unterschiedlichem Hintergrund, aber aus ähnlichen Beweggründen Architekten werden wollten. Während Adrian Froelich aus einer Architektenfamilie kommt, hat sich Martin Hsu für Architektur entschieden, weil er ein berufsbezogenes Studium machen wollte. Wobei auch Adrian Froelich einen ganz bewussten Berufsentscheid traf und nicht einfach die familiäre Tradition fortführen wollte.

Vielfalt der Objekte

Die Arbeiten, die in den letzten Jahren in diesem Büro entstanden sind, könnten unterschiedlicher nicht sein: Zum Beispiel der wunderschöne Atelierladen für die Modedesignerin Ida Gut oder die sorgfältige Sanierung der denkmalge-

schützten Aussenhülle der Zeughäuser in Zürich. Aber auch verschiedene Häuser am Hang in der Umgebung von Brugg und mehrere Industriebauten zählen zum Œuvre. Bauen schliesst für die beiden alles mit ein. Nicht nur, was die Bauaufgaben betrifft. Froelich & Hsu machen auch die Bauleitung und die Kostenplanung selbst, und dies selbst bei grossen Projekten: «Uns dünkt es, diese Nähe zum Bauen habe positive Auswirkungen auf die Architektur und die Qualität, die wir anbieten möchten», erklären sie ihre Arbeitsweise. Auftraggeber schätzten das Know-how und die grosse Detailkenntnis, die dadurch in ihrem Büro vorhanden sei. Und die damit verbundene Tiefe, mit der sie sich auf das einzelnen Projekt einlassen. Erworben haben sie sich diese Fähigkeiten unter anderem, als sie auf eigene Rechnung Häuser gebaut und diese dann verkauft haben. Heute erhalten sie ihre grösseren Aufträge in der Regel über Wettbewerbe. Froelich & Hsu, die in ihren Anfangszeiten bewusst auf eine Assistenz Tätigkeit an der ETH verzichteten und ihre Büros immer mit dem finanzierten, was gebaut wurde, können sich auch heute eine Lehrtätigkeit nur schwer vorstellen: «Wir hätten Angst, unsere Arbeit hier nicht so fortsetzen zu können, wie wir möchten.» Nichtsdestotrotz ist im Gespräch eine vertiefte, theoretische Auseinandersetzung mit architektonischen Themen spürbar.

Widersprüche gehören dazu

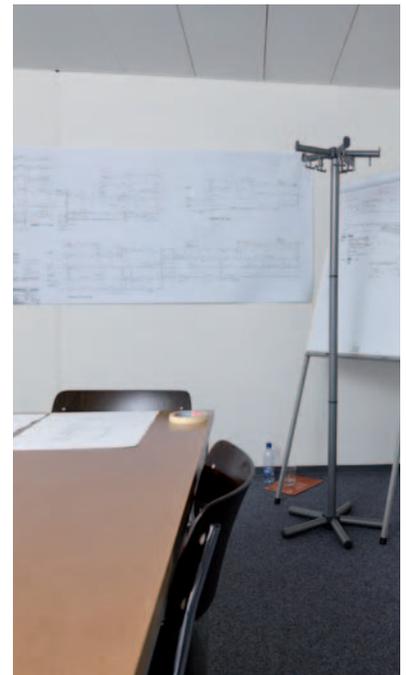
Die Auseinandersetzung scheuen sie auch mit der Bauherrschaft nicht. Zum Beispiel beim Thema Fenster: «Die klassische Moderne hat da Licht, Luft und grosse Öffnungen propagiert», so Martin Hsu: «Heute müssen wir in der Praxis genau das Gegenteil machen und den Leuten sagen, sie hätten doch genug Fenster.» Solche Fragen würden sie sehr ernst nehmen. Ihnen sei es ein Anliegen, die Auftraggeber stark in ihr Denken und den Projektentwurf einzubeziehen. «Uns reizt die Auseinandersetzung mit schwierigen Themen», meinen die beiden lachend. Nicht ganz zufällig landen deshalb manchmal Projekte bei ihnen auf dem Tisch, die schon eine Vorgeschichte haben. Ein weiterer Bereich, der sie beschäftigt, ist die Umbauthematik. «Viele Bau-

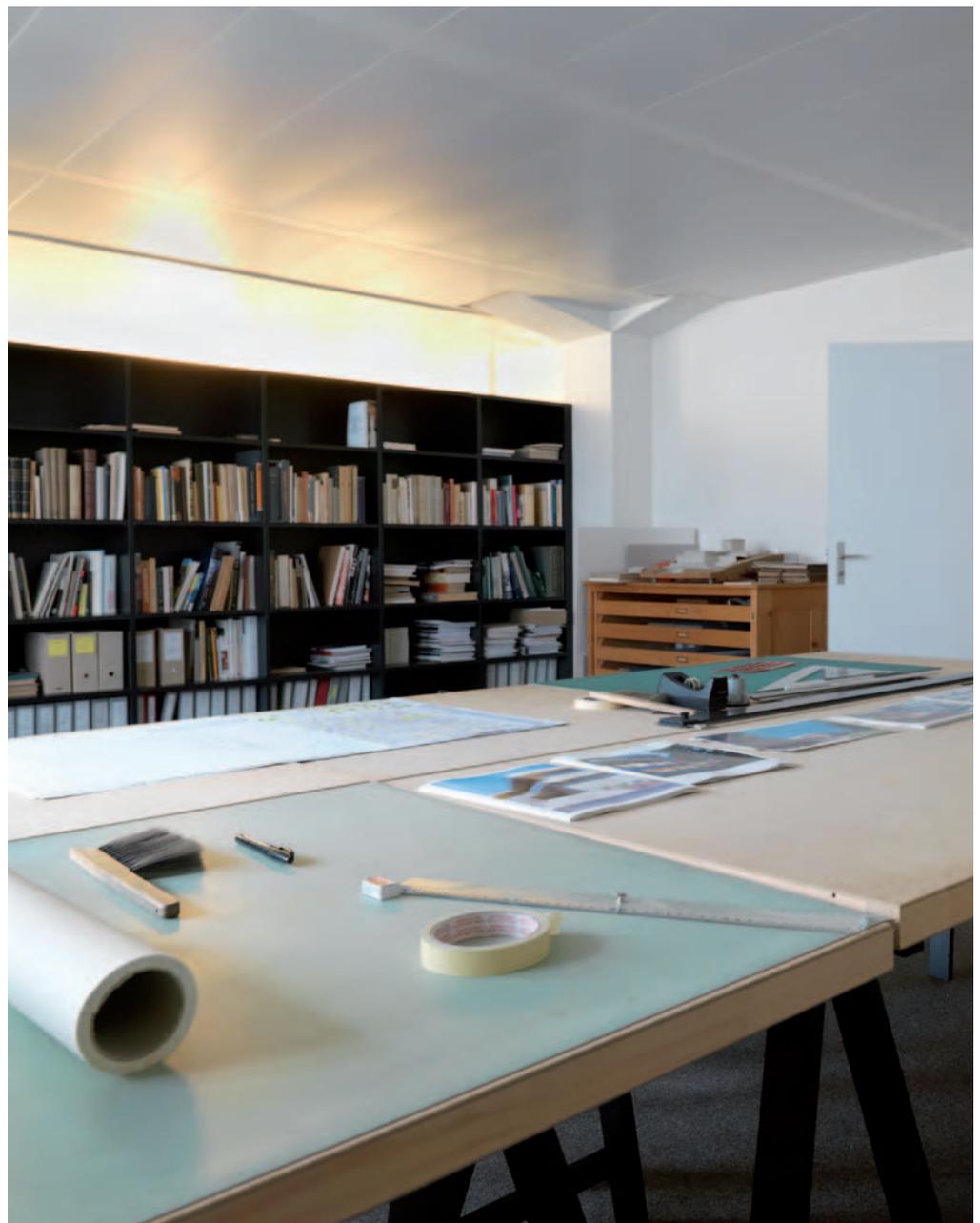
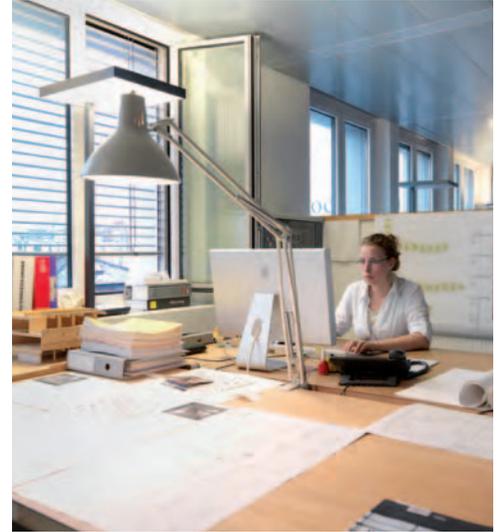
ten, die wir behandelt haben, sind solche aus dem späten 19. Jahrhundert mit einem schönen Klassizismus», erklärt Martin Hsu, «wir sehen das als eine Tradition bis heute und suchen deshalb nicht den Kontrast, sondern eher das Verwischen der Spuren.» Das könne auch zu einem Konflikt mit der Wirtschaftlichkeit führen: «Wenn wir einen besonders schönen Verputz oder eine besonders schöne Tapete sehen, die wir als Thema weiterziehen wollen, hat dies auch mit Kosten zu tun.» Wirtschaftlichkeit spiele für sie eine wichtige Rolle, aber dort bestehe ein Grundkonflikt, den man aufzeigen und lösen müsse. Eine andere Herangehensweise verfolgen sie bei Bauten aus der Nachkriegszeit: «Aus unserer Sicht fehlen diesen Gebäuden durch die sehr stark funktional ausgerichteten Entwürfe oft die Zwischenräume, die keine eigentliche Aufgabe haben, aber trotzdem wichtig sind», so Adrian Froelich, «das versuchen wir nachträglich einzubringen.» Ein Gegensatz zum Weiterbauen im Bestand, mit dem die beiden gut leben können. Denn, so meinen sie abschliessend, Widersprüche seien ihr Tagesgeschäft: «Letztlich geht es darum Prioritäten zu setzen, sodass ein einheitliches Ganzes entstehen kann.»





ATELIER-PORTRÄT VOR ORT







«Die Räume zwischen den Räumen sind oft das Wesentliche»

Ein Gespräch mit Adrian Froelich und Martin Hsu über den Reiz, sich mit Bauaufgaben auseinanderzusetzen, die andere schon abgeschrieben haben. Und was sich im Laufe der Zeit in ihrer Sichtweise verändert hat.

Text: Jutta Glanzmann | Foto: Raja Läubli

«architektur+technik»: Wie arbeiten Sie?

Adrian Froelich (AF): Wir sind mehr oder weniger Alleskönner und machen beide alles. Oder anders gesagt: Der eine macht, der andere kritisiert und umgekehrt. Das ist sehr ausgeglichen. Einer von uns ist jeweils zuständig fürs Projekt und entlastet den anderen vom Alltagsgeschäft. Alles, was wichtig ist fürs Objekt und für unser Büro, entscheiden wir gemeinsam.

Martin Hsu (MH): Wir setzen uns absichtlich der gegenseitigen Kritik aus. Nicht dort, wo es sowieso klar ist, sondern dort, wo wir das Gefühl haben, es könnte kritisch sein. Andere, auch grosse und wichtige Entscheide, treffen wir einzeln, wenn wir das Gefühl haben, dass es in der Logik der Sache liegt.

Unter welchen Bedingungen entsteht aus Ihrer Sicht ein Gebäude, von dem man sagen kann, es sei gut?

AF: Es ist spannend, aus einer schwierigen Situation etwas Gutes zu machen. Aber es geht eigentlich nur dann, wenn vom Bauträger die Bereitschaft da ist, das mitzumachen.

MH: Ja, aber die scheinbar ideale Voraussetzung ist gar nicht immer ideal. Oft entsteht das Kohärenz eher, wenn man in Bezug auf Kosten, Termine, Zeit oder baugesetzliche Randbedingungen in einem anspruchsvollen Umfeld steht. Wir scheuen das nicht. Unsere Erfahrung zeigt, dass dort, wo es wirklich eng geworden ist, ein Projekt oft stimmiger wird und mehr Bedeutung bekommt. Vorausgesetzt natürlich, man lässt sich darauf ein.

Das Spektrum Ihrer Arbeiten ist sehr breit. Mein Eindruck ist, dass es bei Ihnen keinen Fokus auf ein bestimmtes Thema gibt. Stimmt das?

AF: Es ist auf verschiedenen Ebenen dispers oder nicht einheitlich. Einerseits sind es die Bauaufgaben, die unterschiedlich sind; von Läden über Villen, Terrassenhäuser, Schulen zu einem Heim und zu Sprungtürmen. Das ist funktional bedingt, von der Aufgabe her. Und das andere ist unsere Art, zu arbeiten. Bei uns gibt es keine formalen Vorgeschichten, keine formalen Vorlieben. Wir beginnen jedes Mal neu.

MH: Auf die Frage: «Worauf sind Sie spezialisiert?», ist meine Standardantwort: «Auf schwierige Aufgaben». Es geht uns darum, auf einem sehr breiten Hintergrund adäquate Lösungen für verschiedenste Aufgaben zu entwickeln.

Hat sich Ihre Herangehensweise über die Jahre verändert?

MH: Ja, wir sind schneller geworden. Wir haben schneller den Kern des Projekts erarbeitet und herausgefunden, worum es geht.

AF: Es gibt grundsätzliche Themen, die konstant in unseren Projekten drin sind. Nicht vordergründig, eher auf einer Metaebene. Themen, die uns immer wieder beschäftigen.

MH: Wir haben bis jetzt schon einige Trends miterlebt und lassen uns nicht mehr so schnell beeinflussen, was als stur beurteilt werden kann (lacht). Es ist eine schöne Erfahrung, an einem Werk zu arbeiten, das auch eine Kontinuität hat. Wir suchen das sehr. Früher haben wir viel in Beton gebaut. Das kam auch aus dem Selbstverständnis heraus, dass diese Häuser sowieso aus Beton sind und man es dann auch gleich zeigen kann. Mit der Diskussion um energieeffizientes Bauen ist das heute gerade für ein kleines Gebäude nicht mehr in sinnvollem Rahmen realisierbar.

AF: Früher haben wir eher die Monomaterialität gesucht. Jetzt versuchen wir Häuser zu bauen, wo verschieden Materialien nach aussen treten. Es ist unser Thema für die nächste Zeit.

MH: Auch wir können uns nicht dem Zeitgeist entziehen. Energieeffizienz beispielsweise ist einfach ein Gebot der Stunde.

Ihre Arbeiten sind auf den ersten Blick sehr unterschiedlich. Was ist aus Ihrer Sicht das Verbindende, die Kontinuität?

AF: Das Direkte vielleicht. Wir vertuschen nicht. Das hat eine gewisse Nüchternheit. Dann interessiert uns das Haus nicht allein, sondern immer seine Verwebung ins Umfeld, in die Stadt oder ins Gelände. Uns interessiert das Rundherum sehr.

MH: Zur Kontinuität gehört auch die Ebene dahinter. Dadurch, dass wir auch bei grossen Projekten die Bauleitung selber machen, sind wir sehr tief in den Projekten drin. Uns ist wichtig, dass die Bauherrschaft die Bedeutung des Entwurfs versteht. Das führt im Ausdruck oft zu einem direkten Funktionalismus. Man lässt die Dinge so stehen, wie sie sind.

AF: Da ist noch etwas Weiteres: Es ist noch sehr vage, aber der Mensch ist bei uns zentral geworden. Die Benutzer und damit das Ziel, den Raum für die Menschen zu machen, die darin leben werden. Ein Sprungturm zum Beispiel ist nicht nur da, um runterzuspringen. Man trifft sich dort auch. Deshalb haben wir einen grossen Pilz entworfen, wo sich die Jugendlichen treffen können.

Was wünschen Sie sich für das weitere berufliche Leben?

AF: Unser Ziel ist, einmal einen Bau zu realisieren, der für sich eine Bedeutung hat. Eine Bedeutung, die weit über das hinausgeht, was das Haus selber haben muss.

MH: Dabei geht es nicht um die Grösse oder die Menge. Ein solches Objekt kann auch sehr, sehr klein sein...

AF: ... mit möglichst schlechten Voraussetzungen (beide lachen). ■